



Bericht aus Tiflis, Georgien

Reinhard Zintl ist emeritierter Professor für Politische Theorie an der Universität Bamberg.

Nach einer Einladung an die Ivane Javakhishvili Tbilisi State University (TSU) hatte ich im Sommer 2010 die Gelegenheit, eine politikwissenschaftliche Lehrveranstaltung als Blockveranstaltung zu halten und zugleich mit der Universitätsleitung über Fragen des Bologna-Prozesses zu sprechen. Dabei wurde das Interesse der Universität Tiflis an einer engeren Kooperation deutlich, womöglich in Form eines gemeinsamen politikwissenschaftlichen Studienprogramms. Kurz danach durfte ich dort ein Semester als Gastprofessor verbringen. Der DAAD hat das im Rahmen der Stiftungsinitiative Johann Gottfried Herder für emeritierte Professoren unterstützt. Seitdem komme ich immer wieder, wenn möglich.

Über die Erfahrungen mit der Institution und die Zusammenarbeit mit Kollegen

Die georgischen Universitäten sind nicht so autonome Institutionen wie die deutschen, skandinavischen oder angelsächsischen Hochschulen. Das hat nicht so sehr damit zu tun, dass die Politik mehr Einfluss auf die Inhalte von Forschung und Lehre nimmt. Deutlich anders spürt man aber die Situationen der Personen – das Erleben von Netzwerken, die Bedeutung von Belohnungen und Sanktionen, sowie die Unsicherheit über die eigene Zukunft. Viele bezeichneten die Überwindung des Nepotismus daher als zentrale Notwendigkeit für eine Verbesserung.

Das innere akademische Leben und die universitären Strukturen sind ein wenig anders als wir sie kennen. Das Studium ist stärker verschult, das Ausmaß an bürokratischen Formen der Kontrolle über Studierende und Lehrende ist höher.

Die Kolleginnen und Kollegen waren sehr freundlich und hilfsbereit, alle waren interessiert an meinen Anliegen und Themen. Allerdings gab es unterschiedlich gute Möglichkeiten des (sprachlichen) Austausches: Manche, meist die Älteren, sprechen nur Georgisch und Russisch.

Über die Studierenden

Die Studierenden sind sehr aufgeschlossen, leistungsbereit, und es gibt einen hohen Anteil von exzellenter intellektueller Qualität. In Georgien sind die Eltern von jeher interessiert an qualitativ hochwertiger Bildung für Mädchen wie für Jungen. In der Universität sieht man das. Und man sieht auch, dass die jungen Frauen die Zukunft eher hoffnungsvoll sehen, während die jungen Männer ihrer Zukunft eher zwiespältig gegenüber stehen – die Frauen sind diskussionslustig, die Männer eher schweigsam.

Interessant war für mich, dass die Studierenden die Kultur des Umgangs mit Meinungsverschiedenheiten so oft angesprochen haben. Sie sei so wichtig und ermutigend in der Lehre der Gastlehrenden.

Die Tatsache, dass ich meine Lehrveranstaltungen in englischer Sprache hielt, war sicher einerseits eine Hürde, zugleich wurde es eindeutig als Chance empfunden: Englisch löst bei den jungen Leuten Russisch als lingua franca ab.

Ein Studium im Ausland ist ein Traum, und viele Studierende hoffen sehr, dass ihre internationalen Kompetenzen, erworben v. a. durch Auslandserfahrungen, auch in der Heimat wichtiger werden als die Beziehungen in den alten Netzwerken.

Über die Lehre in der Politikwissenschaft

Insbesondere Demokratietheorie ist in Lehrveranstaltungen eines Landes wie Georgien, in dem demokratische Strukturen und rechtsstaatliches Handeln noch nicht lange etabliert sind, auch für einen erfahrenen deutschen Politikwissenschaftler etwas Besonderes. Die Studierenden haben die politische Gegenwart immer wieder angesprochen, und sich oftmals ausgesprochen kritisch gegenüber den Problemen ihres Landes geäußert. Ihre Wachheit, ihr politisches Interesse und auch ihre Beherztheit waren für mich einerseits erfreulich; auf der anderen Seite war für mich eine gewisse Zurückhaltung angebracht. Vor allem habe ich versucht, den Studierenden nahezubringen, dass sie nicht so sehr



auf die Momentaufnahme fixiert sein, sondern vor allem darauf schauen sollten, wohin der Weg in die Zukunft geht und aus welchen Gründen er wohin geht. Das haben sie mir nicht übel genommen; sie waren vielmehr dankbar, dass ich versucht habe, ihnen ein analytisches Instrumentarium der distanzierten Beurteilung und Deutung von Vorgängen und Zuständen zu vermitteln.

Über akademische Kooperationen und ihre Perspektiven

Georgische Kollegen erschienen mir immer sehr interessiert an Kooperationen. Sie kennen Mängel und Probleme im Land und auch in der Universität oder der Disziplin. Wir sollten den Respekt mitbringen: Wir müssen sie nicht belehren. Es geht vielmehr darum, etwas zu finden, das wir können und das für sie wichtig sein könnte zu lernen. Mit Kollegen in der Fakultät in Tiflis entstand ein Entwurf für eine Kooperation im Rahmen eines Masterstudienganges mit Bamberg (und weiteren bereits kooperierenden Universitäten in Europa). Dies findet Unterstützung beim dortigen Politikdepartment, der Fakultät und dem Rektor. Vor

allem ist das Interesse der georgischen Studierenden an einem solchen Programm offensichtlich, denn vergleichbare Kooperationen in der Rechtswissenschaft, der Verwaltungswissenschaft und der Wirtschaftswissenschaft erfreuen sich regen Zuspruchs.

In vielen west- und mitteleuropäischen Universitäten ist es unstrittig, dass man am liebsten mit Exzellenz und Leuchttürmen in USA, UK, Skandinavien kooperieren will. Es gibt aber auch Klugheitsargumente dafür, mit Ländern akademisch zu kooperieren, in denen die Menschen sich bemühen, stabile rechtsstaatliche und demokratische Verhältnisse zu erreichen.

Umso mehr, als es obendrein internationale Gesichtspunkte gibt. Die Sorgen vieler Menschen in Georgien bezüglich einer russischen Invasion sind bekannt. Eine militärische Kooperation ist kompliziert und ambivalent. Aber die Vernetzung Georgiens mit Europa in Wissenschaft, Bildung, Forschung und Wirtschaft ist möglich. Sie wird von dort ersehnt und kann von uns geleistet werden. Wir sollten tun, was wir können.

